



Erst zum Ende seines Jahres als Austauschschüler in den USA konnte Hannes Wolff aus Altenwalde die Bundeshauptstadt Washington DC besuchen – mit dem üblichen Erinnerungsfoto vor dem Weißen Haus.



Die Monate davor nutzte er intensiv zu seiner Aus- und Weiterbildung – Sprachkompetenz fördert beispielsweise gemeinsames Theaterspiel.

[Fotos: privat / Text: Hans-Christian Winters]

Aus dem Jahr das Optimum herausgeholt Für Hannes Wolff aus Altenwalde war sein Jahr als Austauschschüler in Jefferson / Iowa ein Jahr voller Erlebnisse und guter Erfahrungen

Vor gut einem Jahr, Ende Juli 2007, begann bei Hannes Wolff langsam die kribbelige Phase: „In ein paar Tagen geht es los.“ Am 8. August war es so weit und inzwischen hat der Altenwalder sein lang ersehntes Jahr in den USA schon wieder hinter sich: Ein Jahr voller positiver Erfahrungen, Erlebnisse und Ergebnisse.

Dass er irgendwann ein Jahr in den USA verbringen würde, stand für Hannes Wolff schon fest, als er Ende der 90er-Jahre noch in Nordholz wohnte. In der 8. Klasse begann er dann, seinen Wunsch konkret umzusetzen: Recherche im Internet, Bewerbung um Stipendien, Taschengeld sparen und dergleichen mehr. Der renommierte American Field Service (ASF) akzeptierte die Bewerbung des damals gerade mal 14-Jährigen (*24.12.91), lud ihn im November 2006 zum Auswahlwochenende ein und wies ihm eine Familie in Iowa zu.

Oder besser gesagt: Setzte ihn auf die Liste der Interessenten und eine Pastorenfamilie in Iowa entschied sich, den Pastorensohn Hannes Wolff für ein Jahr aufzunehmen. Er wusste also, wo die Reise enden würde, als er erst per Flugzeug nach Chicago, dann im Bus nach Des Moines, der Hauptstadt von Iowa, reiste – aber der Jüngste unter den rund 150 ASF Stipendiaten gibt heute zu, doch „ziemlich nervös“ gewesen zu sein.

Die Einreise in die USA gestaltet sich übrigens nicht so einfach: Am Flughafen traf ein übermüdeter Deutscher, der „auf diesen Sprachshock nicht vorbereitet war“, auf einen übermüdeten Einreise-Beamten – Missverständnisse waren vorprogrammiert. „Es interessiert die überhaupt nicht, dass Du Ausländer bist und sie vielleicht nicht verstehst“ – aber er durfte dann doch rein.

Seine Gastfamilie, ein Pastor der Presbyterianischen Kirche mit Ehefrau und zwei Kindern, lebt in Jefferson, einem 4500-Einwohner-Städtchen etwa eine Stunde von Des Moines. Man kannte sich von Bildern und E-Mails, das erste Treffen fand dann (nach einem einführenden Crashkurs in den american way of life) am Busbahnhof statt.

Die Region um Jefferson ist überwiegend von Landwirtschaft geprägt, viele Maisfelder beherrschen die Gegend, aber der Ort bietet doch mehr als eine Kreuzung mit Tankstelle und Drugstore: Die Verwaltung der Region, 17 Kirchen, Kino und – für Hannes Wolff am wichtigsten – die Jefferson Scranton High School. Sie hatte im Vorfeld akzeptiert, dass er hier ein Jahr zur Schule gehen dürfe. Die Tochter der Gasteltern war übrigens ebenfalls unter den rund 400 Schülerinnen und Schülern, der Sohn bereits auf dem College.

In Jefferson durfte Wolff, der bis zum Ende der 10. Klasse das Amandus-Abendroth-Gymnasium besucht hatte, in die Abschlussklasse gehen, nachdem er sich erst mal 14 Tage akklimatisiert hatte. Die Highschool ist völlig auf Kurssystem aufgebaut: Es gibt jeden Tag acht Kurse in immer der gleichen Reihenfolge, aber jeweils unterschiedlicher „Klassenzusammensetzung“. Chor, Orchester, Kochen und dergleichen gelten ebenfalls als Kurse.

Hannes Wolff entschied sich für Amerikanische Geschichte, Orchester, Business, Chor, Spanisch, ein Projekt „Schüler-Restaurant“, Physik, statistische Mathematik und Englisch – nicht zuletzt, um die aus Deutschland gegebenen Anforderungen zu erfüllen und möglichst

kein Jahr zu verlieren. Hinzu kamen diverse Wahlveranstaltungen und jeden Tag Sport nach der Schule.

In der Schule wurde großer Wert auf Musik gelegt, was dem Gast aus Cuxhaven sehr entgegenkam. „Als ich nach Amerika gereist bin, konnte ich nur Klavier spielen. Dort habe ich Klarinette gelernt, Querflöte, Saxophon, Marimba, Pauken und Euphonium – eine Mischung aus Trompete und Tuba.“ Dass man so viele Instrumente lernt, war an der Schule offenbar normal, denn der Einzelunterricht wurde kostenlos angeboten. Und ein Fünftel der Schüler (88) spielt im Orchester – jeder bis zu drei Instrumente.

Weil Schule auch in den USA nur von Montag bis Freitag ist, gab's noch ausreichend Zeit für Freizeitaktivitäten. Aber auch die versuchte Wolff optimal zu nutzen, zum Beispiel in einer AG namens „Speech“, frei übersetzt also „Vortrag“. Für die Gruppe gab es Pantomime, Improvisation, Sketche, Einakter, Theater und Musical – Proben jeweils ab 5.30 Uhr morgens mit anschließendem gemeinsamen Frühstück.

Für die Solisten wurden die Kategorien Lyrik, Geschichten erzählen (allein auf einem Hocker) und „öffentliche Rede“ angeboten. Hannes Wolff entschied sich dafür, John F. Kennedys Berliner Rede auswendig zu lernen und schaffte es immerhin, beim Wettbewerb auf Landesebene dreimal die 1 als Topwertung zu bekommen – ohne zu seiner Enttäuschung in den Bundeswettbewerb eingeladen zu werden.

Dafür spielte er im Musical und in der Jahresaufführung mit, was nur möglich war, weil Teamkollegen bereits Auto fahren durften und ihn zur Schule mitnahmen. Dass Hannes in der Komödie einen „Wüterich“ spielen durfte, wird seine Cuxhavener Freunde allerdings eher überraschen.

Wer nun denkt, dass die Schule in Jefferson nur aus Musik und Vergnügen bestand, täuscht sich, betont Wolff. In jedem Fach gab es jede Woche einen Test – nur dessen Ergebnisse und die Anwesenheit im Unterricht ergeben Punkte; mündliche Mitarbeit zählt kaum. Schularbeiten sind selbstverständlich – man macht sie zwischendurch oder abends. Oder im Winter, wenn der hohe Schnee und sibirische Kälte in Iowa dafür sorgen, dass die Schule immer wider tagelang ausfällt. Vom Frühjahrs-Hochwasser wie in Des Moines war Jefferson kaum betroffen.

„Als alles losging, war meine Einstellung: High-School-Abschluss wäre ganz nett, aber erst mal sehn“, sagt Wolff. Umso erfreuter war er, als er am Ende des Schuljahres zu denen zählte, die am 18. Mai mit dem begehrten Diplom und der College-Reife ausgezeichnet wurden – ganz stilecht mit den aus Filmen bekannten Talaren und Kappen.

Was folgte, war die Kür: Reisen, etwa nach New York und Washington DC, Erholung und schließlich die Rückreise, wieder rund 30 Stunden ohne Schlaf. Inzwischen hat der Alltag ihn wieder, läuft der Job als Strandkassierer, laufen die Vorbereitungen für die letzten beiden Jahre am AAG. Und danach? Am liebsten ein Studium in den USA – dank Internet hat er sich schon mal informiert. Die Chancen stehen nicht schlecht, zumal mit dem Schulabschluss und einer besonderen Anerkennung des örtlichen Senators für besondere Leistungen. Aber schon vorher geht's zurück – 2009 in den Sommerferien.

CN vom 14.08.2008 (S. 18)